



Der Schlagzeuger Leslie Mandoki bei einem Konzert seiner Soulmates

Foto:

Red Rock Production

Von Andreas Montag

10.07.20 10:00

- **Der Musiker und Produzent Leslie Mandoki ist mit seiner Allstar-Band, den Soulmates, international erfolgreich.**
- **Und er ist ein politischer Kopf.**

Halle/Tutzing - Dieser Mann hat schon vieles gemacht, auch scheinbar gegensätzliche Dinge: 1975 ist er aus Ungarn nach Österreich geflohen, weil er in seiner Heimat als Oppositioneller politisch verfolgt und mehrmals verhaftet worden war. In Deutschland stieg Leslie Mandoki nach zunächst weniger erfolgreichen Versuchen, als Musiker Fuß zu fassen, bei der fidelen Popband Dschinghis Khan ein. Da war er im Geschäft.

Für Automobilkonzerne hat er musikalische Projekte realisiert, für die CDU Wahlkampflieder geschrieben und die CSU ist ihm nicht fremd, was allerdings kein Wunder ist, wenn man in Tutzing am Starnberger See arbeitet und lebt.

Seit Anfang der 90er Jahre hat Mandoki, der in den USA unter anderem mit Lionel Richie gearbeitet hat, ein Lieblingskind: seine wechselnd besetzte Allstar-Truppe, die Soulmates. Die Liste der Musiker, mit denen er seinen Progressive Rock höchst erfolgreich unter die Leute brachte und bringt, ist erlesen. Ian Anderson von Jethro Tull, Bobby Kimball von Toto und Jack Bruce von Cream stehen darauf. Mehrere Alben wurden produziert und große Live-Konzerte gespielt, zuletzt Ende des vergangenen Jahres auch im Konzerthaus Berlin.

Ein Mann mit Händedruck

Eine schillernde Figur also, ein großartiger Musiker und ein Mann mit politischem Verstand, ehrlich und geradeaus. Den früheren sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow nennt er seinen Freund. Leslie Mandoki, eigentlich László Mándoki, ist einer mit einem Händedruck, der den Namen auch verdient.

Freilich, bei der jüngsten Begegnung in Halle haben wir die neuerliche Probe nicht machen können - es war hohe Corona-Zeit, da schüttelt man keine Hände und umarmt sich auch nicht. Und man lässt selbst bekannte Künstler nicht einfach ins Verlagshaus spazieren, sondern trifft den Gast, in korrektem Abstand natürlich, vor der Tür. Mandoki hatte sich spontan gemeldet, er war nach Dresden zu einer Fernsehaufzeichnung unterwegs - da lag Halle fast am Weg.



Leslie Mandoki ist ein politisch denkender Künstler.

Foto:

Krisztian Miklos

Es muss ein hübsches Bild abgegeben haben, wie die zwei nicht mehr blutjungen Herren, der eine von ihnen noch immer mit wehender, wenn auch nicht mehr so dichter Rockermähne, im wilden halleschen Osten promenierte und sich dann, vorschriftsgemäß von Masken bedeckt, an einer Tankstelle zwei Pappbecher mit Kaffee besorgten. Gespräche kann man fast unter allen Umständen führen. Auch in der Delitzscher Straße, umtost von Autolärm und Straßenbahngratter.

Mandoki hat das Herz voll zurzeit. „Die Spekulanten, die in der Krise auf fallende Kurse wetten und riesige Profite damit erzielen, machen mich wütend“, sagt er. Und dass es gut ist, wenn die Gutwilligen und Anständigen zusammenstehen. Gerade jetzt. Schon bei dem Berliner Konzert von 2019 hat der Musiker gegen die Finanzhaie gewettert. Nun ist die Lage, durch die Corona-Pandemie verschärft, noch ernster.

Brief nach Amerika

Eben hat er sich in einem Brief an seine amerikanischen Musikkollegen Luft auch in Sachen Populismus gemacht: „Wir fragen uns, warum so viele Menschen ihre Ängste in Form von Verschwörungstheorien ausdrücken.“ Und er solidarisiert sich mit jenen, die nach dem gewaltsamen Tod des Afroamerikaners George Floyd nicht nur in den USA, sondern überall auf der Welt gegen Rassismus aufstehen. In Deutschland wüssten wir aus der eigenen Geschichte, was geschieht, wenn Rassismus auf schreckliche Weise Besitz von der Gesellschaft ergreift, schreibt Mandoki.

In Halle haben wir viel über den sogenannten Gulaschkommunismus in Ungarn, über die Unfreiheit im Ostblock gesprochen. Mandoki hat seine Lektion im Budapester Knast gelernt. Und er bringt Verständnis auf für einen Musikkollegen in Ungarn, der den Populisten Orban zwar nicht schätzt, aber dessen Nein zur Aufnahme von Migranten verteidigt.

Was erst einmal paradox klingt, hat doch eine gewisse Logik: Es geht um Unabhängigkeit und Stolz, wie Mandoki das Phänomen erklärt. Denn lange Zeit haben stets andere über Ungarn bestimmt - die Österreicher, die Nazis, die Kommunisten. „Und jetzt kommt die Europäische Union und sagt: Ihr müsst. Da sagen die Ungarn: Nein, wir müssen nicht.“

Mandoki hofft, dass wir aus der Krise lernen und dauerhaft achtsamer miteinander umgehen. Das Zuhören, die Ansprache gehören dazu. Und ein Händedruck, wenn er wieder erlaubt ist. (mz)